

Schweden ein wichtiges Vorbild. Einen Vorteil stellte es dar, dass die höchste regionale Rechtsinstanz in Finnland selbst lag, während sich diejenige für die baltischen Provinzen in St. Petersburg befand. Robert Schweitzer zeigt, dass die Finnen insofern eine konkrete Erfahrung mit der baltischen Autonomie besaßen, als das bereits 1710 von Russland eroberte östliche „Alte Finnland“ (mit Wiborg) in beträchtlichem Umfang Strukturen einer baltischen Provinz aufwies. In begrenztem Maße konnte die baltische Autonomie von den Finnen auch als Modell wahrgenommen werden, doch wirkte die Leibeigenschaft in den Ostseeprovinzen abschreckend, und sehr viel deutlicher tritt hervor, dass umgekehrt Finnland aus baltischer Sicht zum Vorbild wurde.

Der Band enthält fast nur Beiträge estnischer und deutscher Autoren, zwischen denen die Kooperation ja allgemein besonders eng ist. Der souveräne Aufsatz von Lars Björne aus Finnland bestätigt aber, dass es sich lohnt, nach Forschern aus der weiteren Nachbarschaft Ausschau zu halten. Im Übrigen handelt es sich bei allen Aufsätzen um anspruchsvolle Beiträge ausgewiesener Kenner, und am Förderlichen dieser Publikation besteht kein Zweifel.

Norbert Angermann, Buchholz i.d. Nordheide

Tobias Grill: Der Westen im Osten. Deutsches Judentum und jüdische Bildungsreform in Osteuropa (1783–1939), Göttingen: V&R 2013, 389 S.

Das spannungsreiche Verhältnis von west- und osteuropäischen Juden im 19. und 20. Jahrhundert ist bereits mehrfach und aus unterschiedlichen Perspektiven beschrieben worden, wobei überwiegend das Leben und die Wahrnehmung von Ostjuden in Westeuropa im Mittelpunkt standen.¹ Seltener sind Studien, in welchen die Aktivitäten von Westjuden in Osteuropa nachverfolgt werden, nimmt man die inzwischen zahlreich vorliegenden Arbeiten zum Ersten Weltkrieg aus.² Tobias Grill untersucht in seiner Münchener Dissertation die Bildungsinitiativen deutsch-jüdischer Rabbiner und Pädagogen in Osteuropa vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Grill versteht seine Akteure als Kulturvermittler und damit als Protagonisten eines Kulturtransfers zwischen West und Ost.

Mit dem Bildungswesen rückt Grill ein gesellschaftliches Handlungsfeld in den Mittelpunkt, das von wesentlicher Bedeutung für die traditionelle jüdische Lebenswelt war und zum Kernbereich jüdischer Autonomie zählte. Zugleich wurde das jüdische Bildungswesen zu einem Schlüsselaspekt der Transformation des west- und mitteleuropäischen Judentums seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und erfuhr einen umfassenden Wandel. Dieser beruhte auf mehrere Faktoren: erstens auf einer grundlegenden Kritik innerhalb der jüdischen Gemeinschaft an den Strukturen, Methoden und Inhalten traditioneller jüdischer

1 Immer noch grundlegend: Steven Aschheim: *Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800–1923*, Madison, WI 1982. Darüber hinaus Verena Dohrn, Gertrud Pickhan (Hrsg.): *Transit und Transformation. Osteuropäisch-jüdische Migranten in Berlin 1918–1939*, Göttingen 2010, sowie Anne-Christin Saß: *Berliner Luftmenschen. Osteuropäisch-jüdische Migranten in der Weimarer Republik*, Göttingen 2012.

2 Ein Beispiel bietet Björn Siegel: *Österreichisches Judentum zwischen Ost und West. Die Israelitische Allianz zu Wien 1873–1938*, Frankfurt a.M. 2010. Zum Ersten Weltkrieg sei beispielhaft verwiesen auf Sarah Panter: *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2014.

Bildung und Erziehung; zweitens auf dem Einfluss der zeitgenössischen pädagogischen Debatten auf die maßgeblichen jüdischen Akteure, seien es die Maskilim, die jüdischen Aufklärer, oder Pädagogen und Rabbiner; drittens darauf, dass der Staat zunehmend auf das jüdische Bildungswesen einwirkte und die Organisation von Schulen, die Qualifikation von Lehrpersonal sowie die vermittelten Inhalte regulierte. Aufseiten deutsch-jüdischer Pädagogen und Rabbiner ging damit ein affirmatives Fortschrittsdenken einher, in dem moderner Bildung ein hoher Stellenwert zugemessen, traditionelle jüdische Bildung hingegen kritisch betrachtet und mindestens im Hinblick auf die Unterrichtsmethoden im Cheder und die vorrangig religiösen Bildungsinhalte als zu einseitig bewertet wurde. Im Bildungswesen replizierte sich ein bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich manifestierender Überlegenheitsanspruch der westeuropäischen, respektive deutschen Juden gegenüber den vermeintlich rückständigen, weil weitgehend der traditionellen Lebensweise verhafteten Ostjuden.

Grills Studie ist in fünf chronologisch geordnete Kapitel gegliedert, die unterschiedliche Regionen Osteuropas untersuchen, wobei für diesen langen Untersuchungszeitraum die Änderung von Grenzverläufen und die Schaffung neuer politischer Ordnungen in Osteuropa berücksichtigt werden müssen. Die Ausführungen zum späten 18. und zum 19. Jahrhundert behandeln vorrangig das habsburgische Galizien und das Zarenreich; die Darlegungen zum 20. Jahrhundert schließen zudem Polen und Litauen ein. Nach einer knappen Einleitung folgt ein einführendes Kapitel (I), das zunächst die Ausgangslage des osteuropäischen Judentums beschreibt. Hier betont Grill insbesondere die Rolle des Chassidismus und darüber hinaus die Bedeutung der Haskalah, der jüdischen Aufklärung, die letztlich gleichermaßen von Ost- und Westjuden getragen wurde und in der im Besonderen Bildungsfragen thematisiert wurden. Ausgehend hiervon verfolgt ein kurzes Kapitel (II) frühe Bildungsprojekte galizischer Maskilim. Dazu zählen Herz Hombergs auf staatliche Anordnung errichtete deutsche Schulen in Galizien sowie Joseph Perls reformierte Schule in Tarnopol, die wesentlich von der Jüdischen Freischule in Berlin beeinflusst war und eine wichtige Vorbildfunktion einnahm, so auch für eine frühe Schulgründung in Odessa. Hieran schließt sich das umfangreichste Kapitel der Studie an (III), das fast die Hälfte des gesamten Buches einnimmt und in dem die Bildungsinitiativen zweier deutsch-jüdischer Pädagogen im Zarenreich ausführlich beschrieben werden, um dann noch einmal auf Galizien einzugehen. Ebenfalls recht ausführlich widmet sich Grill den Bildungsinitiativen orthodoxer deutscher Juden in Polen und Litauen und hier vor allem der Bewegung Beis Yaakov, welche die Etablierung orthodoxer jüdischer Mädchenschulen in Zwischenkriegszeit vorantrieb (IV). In den Kapiteln zwei bis vier beschreibt Grill Bestrebungen, das traditionelle jüdische Bildungswesen in Osteuropa zu reformieren bzw. im Hinblick auf die Mädchenbildung überhaupt erst Bildungsstrukturen zu etablieren und dabei moderne pädagogische Ideen einzuführen. Im fünften Kapitel wird die Umkehrung des Blickwinkels infolge einer bereits vor dem Ersten Weltkrieg einsetzenden Moderne-Kritik in West- und Mitteleuropa behandelt, die durch die existentiellen Erfahrungen des Krieges an Einfluss gewann. Westeuropäische Juden betrachteten nun die jüdische Tradition in Osteuropa und jüdische traditionelle Bildung in einem anderen Licht – nicht mehr als rückständig, sondern als authentisch und damit lebendiger als die verbürgerlichte Kultur des mitteleuropäischen akkulturierten Judentums.

Der Verfasser hat sich die ambitionierte Aufgabe gestellt, kulturelle Transfers zwischen westeuropäischen, vornehmlich deutschen und osteuropäischen Juden im Bereich des Bil-

dungswesens in der *longue durée* nachzuvollziehen. Dabei beschreibt er über weite Strecken eine Geschichte des Scheiterns. Vor allem die Aktivitäten Max Lilienthals und Abraham Neumanns im Zarenreich, denen Grill recht viel Platz einräumt, lassen sich dergestalt verstehen. So sah sich insbesondere Lilienthal mit der Ablehnung seiner Reformideen innerhalb der jüdischen Gemeinden konfrontiert, die wesentlich auf einer negativen Bewertung der Entwicklung im deutschen Judentum gründete. Zugleich blieb die Haltung des russischen Staates und der zuständigen Behörden ambivalent bis inkonsequent. Auch wenn die Reformbestrebungen Lilienthals durchaus Unterstützung fanden – zwischenzeitlich nahm er eine offizielle Funktion als Berater ein – reichte diese weder in finanzieller noch in ideeller Hinsicht aus. Der Staat strebte eine Annäherung der Lebensweise der jüdischen Bevölkerung an die christliche an, die perspektivisch eine vollkommene Aufgabe der jüdischen Lebensweise zum Ziel hatte. Dies widersprach selbst den Intentionen Lilienthals.

Am Beispiel Lilienthals zeigt sich, dass zweierlei für die erfolgreiche Umsetzung der Bildungsreformen hinderlich war: zunächst eine Grundhaltung, die dem traditionellen Leben des osteuropäischen Judentums sowie seinen Bildungsstrukturen und -inhalten eher kritisch gegenüberstand, verbunden mit einer höheren Wertschätzung westlicher Bildung und dem Versuch, Ideen des reformorientierten deutschen Judentums einzuführen. Diese Haltung bestimmte lange das Vorgehen der hier vorgestellten Akteure. In traditionellen Kreisen stieß sie jedoch auf Ablehnung, womit den Reformern die notwendige Unterstützung innerhalb der Gemeinden ebenso fehlte wie das Vertrauen der Eltern potentieller Schüler. Darüber hinaus versuchte insbesondere Lilienthal mit Unterstützung staatlicher Stellen, sein Bildungsprogramm durchzusetzen und unterschätzte, dass ihm dies noch mehr Ablehnung einbringen würde. Die russischen Juden erlebten den zaristischen Staat weitgehend als ein oppressives Regime und sahen in Lilienthal dessen Vertreter.

Es ist kaum möglich, die zahlreichen Schulprojekte und Bildungsinitiativen, die Grill in seiner Studie beschreibt, an dieser Stelle zu benennen. Ein besonders interessantes Thema ist jedoch die Mädchenbildung. Auch wenn die Frage der religiösen Erziehung für Mädchen umstritten blieb, so scheint es hier deutlich einfacher gewesen zu sein, entsprechende Bildungsstrukturen aufzubauen und moderne Bildungsinhalte zu etablieren. Dies lag zum einen daran, dass es kein konkurrierendes traditionelles Bildungssystem gab, wie Cheder und Jeshiva. Zum anderen versuchten Bildungsreformer gezielt, über die Etablierung einer modernen Mädchenbildung Akzeptanz für neue pädagogische Ansätze und Bildungsinhalte zu schaffen. Die Frage der Mädchen- und Frauenbildung und hierbei insbesondere die Vermittlung religiösen Wissens gehörte zu den zentralen Themen der Debatte um jüdische Erziehung und Bildung seit Beginn des 19. Jahrhunderts, in West- und Osteuropa ebenso wie in Nordamerika. Auch die deutsche Neo-Orthodoxie nahm sich dieses Themas an und bildet den ideologischen Hintergrund der Bewegung Beis Yaakov und damit der Bildungsinitiative Sarah Schenirers, die gegen Ende des Ersten Weltkrieges in Polen und Litauen durchaus erfolgreich jüdisch-orthodoxe Mädchenschulen etablieren konnte.

Ungeachtet des hohen Erkenntniswertes dieser Einzelaspekte hat Grill ein schwieriges, mithin schwer lesbares Buch vorgelegt. Dies liegt an der Strukturierung der Arbeit, der es an Kohärenz fehlt, sowie daran, dass Grill bei der Darstellung seiner Ergebnisse zuweilen zu sehr ins Detail geht, dabei immer wieder die analytische Ebene aus dem Blick verliert und somit nur unzureichend die Frage beantwortet, ob und wenn ja, inwieweit die hier vorgestellten Akteure zu Mittlern eines kulturellen Transfers zwischen West und Ost werden konnten.

So reizvoll es ist, einen zeitlich wie räumlich breiten Untersuchungsrahmen heranzuziehen, erfordert ein solches Vorgehen zugleich doch Beschränkungen und Fokussierungen. In Hinblick auf die thematische Breite hätte eine Konzentration auf die Kapitel III und IV einen solchen Fokus geboten. Die oft detaillierte bis detailversessene Darstellung der einzelnen Reform- und Schulprojekte erschwert es dem Leser, einen roten Faden zu erkennen und führt aufgrund der chronologischen Ordnung zu unnötigen Redundanzen. Mit Blick auf die Frage nach kulturellen Transfers hätte es der Arbeit zudem gut getan, einzelne Aspekte der hier beschriebenen Bildungsinitiativen in den Mittelpunkt zu rücken, seien es Bildungskonzepte und -ideale, die Frage der Mädchenbildung oder Curricula und spezifische Lehr- und Lernmittel, also konkrete Inhalte und Wissensbestände, die vermittelt werden sollten und an denen sich Wandlungsprozesse besonders gut aufzeigen lassen. Des Weiteren thematisiert Grill immer wieder organisatorische Aspekte des jüdischen Schulwesens, etwa Finanzierung und Ausstattung sowie Fragen der Aufsicht und der politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen. Ein stärker aspektorientiertes Vorgehen hätte es dem Verfasser – und damit auch dem Leser – erleichtert, Transferprozesse zu identifizieren und auf ihre Wirksamkeit hin zu betrachten.

Schwerer wiegt jedoch, dass Grill seine Analyse kultureller Transfers nur unzureichend fundiert. Um Transferprozesse herauszuarbeiten, ist nicht nur ein Grundverständnis dessen notwendig, das potentiell transferiert wurde, sondern auch der jeweiligen Kontexte; in diesem Fall der Bildungsstrukturen der West- und Ostjuden und deren Entwicklung im Untersuchungszeitraum. Grill leistet dies nur unzureichend und vermittelt letztlich ein recht statisches Bild des deutsch-jüdischen Bildungswesens und seiner Entwicklung im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Transferforschung erfordert jedoch zwingend die Einbeziehung vergleichender Perspektiven.³

Jenseits dieser teils gravierenden Mängel bietet Grills Studie wichtige Informationen zur jüdischen Bildungsgeschichte Osteuropas, zu Akteuren und Institutionen, verschiedenlichen Reformvorhaben und der Bedeutung staatlicher Interventionen, die – so ist zu hoffen – Anregung für weitere Forschungen bieten.

Kerstin von der Krone (Berlin/Braunschweig)

3 Siehe hierzu Johannes Paulmann: Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: *Historische Zeitschrift* 267 (1998), S. 649-685, hier S. 681; sowie Hartmut Kaelble: Die Debatte über Vergleich und Transfer und was jetzt?, in: *H-Soz-Kult*, 8.2.2005, <http://www.hsozkult.de/article/id/artikel-574> [letzter Zugriff: 7.6.2015].